

## Bezugs-Preis

In der Hauptpoststelle über den im Stadt-  
bezirk und den Vororten errichteten Post-  
gebäuden abgeholt: vierjährl. 4.-50.  
Bei postmässiger täglicher Auslieferung ins  
Post- u. Postamt: Durch die Post bezogen für  
Deutschland und Österreich: vierjährlich  
4.-60. Durch die Post bezogen für  
Ausland: monatlich 7.-80.

Die Postmen-Zugabe erträgt täglich 7.-80.  
Die Postmen-Zugabe Wochenzug 5.-Uhr.

## Redaktion und Expedition:

Johannstraße 8.

Die Expedition ist Wochenlang ununterbrochen  
geöffnet von 10 bis 12 Uhr. 7 Uhr.

## Filiale:

Otto Strem's Bureau. (Mihl's Gasse),  
Universitätsstraße 1.

Pausa 10 Uhr. Ritterstraße 14, zeit. und Ritterstraße 2.

## Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 116.

Montag den 4. März 1895.

89. Jahrgang.

## Politische Tageschau.

\* Leipzig, 4. März.

Die Einladungen von Nichtmitgliedern des Staatsräths zur Theilnahme an der auf den 12. d. M. einberufenen engeren Versammlung dieser Körperschaft sind ergangen, und es widerholt sich die Erwähnung, die im vorigen Jahre nach der Nominierung der Mitglieder der Silberconserven zu beobachten war: die conservativ-agrarischen Agitatoren schlagen Ärmel, weil nicht lauter Männer berufen sind, von denen man sicher sein kann, daß sie für möglich und absolut notwendig erklärten werden, was in seiner Durchführbarkeit von den ostelbischen Agrariern selbst beweist wird. Man verlangt, daß der Antrag Kanis „geprägt“ werde, und verarbeitet es gleichwohl der Regierung, daß sie nicht ausschließlich für ihn Voreingenommen zur Prüfung zugehe und die vorherige Volksversammlung darüber, über deren Mangel an wirthschaftlicher Bildung mitgetragen sei, bestreitet, fernhält. Das Graf-Kanis-Team steht eingeschlossen und zum Referenten über keinen Antrag bestellt ist, befiehlt die Herren nicht, obwohl diesem Parlamentarier auch seine Gegner die Eigenschaft eines überaus gewandten Debattators nicht ablehnen.

Ob Herr v. Kardorff wirklich anfänglich, wie das „Volk“ meint, zum Referenten bestimmt war, steht dahin, jedenfalls ist es erwünscht, daß er nicht als solcher fungieren wird, denn bei der Verhandlung über einen solchen neuen und ersten Vorschlag gefährdet einen überzeugten Anhänger das erste und letzte Wort, und Herr v. Kardorff, darin hat das „Volk“ Recht, steht dem Antrag nicht gegenüber. Als diesen konservativen Agrariern ist eben die landwirtschaftliche Bewegung eine herausragende, die er nicht zu politischen Zwecken ausgenutzt wissen will, und das Projekt der Verstaatlichung der Betriebsrechts ist weiter nichts als ein politischer Zündstoff. Beilehr steht sich Herr v. Kardorff außer Stande, im Staatsrat kein zu dem Antrag Kanis zu sagen; daß er an seine Verantwortung nicht glaubt, darüber hat er in der entscheidenden Sitzung der „Wirtschaftlichen Vereinigung“ des Reichstags keinen Zweifel gelassen. Es kam damals zwischen ihm und dem Grafen Kanis über die Aussichten des Antrags zu einer recht interessanten Meinungsverschiedenheit, bei welcher der Erste sich als der wohunterrichtete Realist und Graf Kanis als Idealist zeigte, hinter welchem allerdings tadellose Realisten stehen, aber nicht vollwirtschaftliche, sondern politische. Diese haben ihre Sache nicht auf den Antrag Kanis gestellt, sondern auf dessen Ablehnung, und, wie schon vorgeholt ist, der Plan ist, den vorangegangenen Gang der Dinge gegen die Person des Kaisers auszudeuten. Das mehrfach erwähnte „Volk“, zur Zeit ein sehr wichtiges Blatt, giebt eine Darstellung, welche es gestattet soll, eine etwaige Verwertung des Antrages Kanis im Staatsrat als das Werk des Monarchen gegen das Einflussmonopol zu bezeichnen. Nun hat der Kaiser das Recht, über jede öffentliche Frage eine Meinung zu haben; es heißt ihm aber die Verantwortung einer Partei unterstellen, wenn man den Antrag erwidert, der Kaiser berufe eine Körperschaft zur Prüfung einer Frage lediglich zu dem Zweck und unter Förderung des Zwecks, dass Auffassung als die siegreiche vertreten zu lassen. Das geschieht im „Volk“ und in etwas vorlängiger Weise auch in der „Kreuzzeitung“ die — zur Selbstbedienung — Niemand „lädt“ will, der den Antrag Kanis für unbeschreibbar hält, aber doch zu dem Schluß kommt, die Abstimmung würde eine Folge des Abdankungsvorstoßes des „Schattens“ Friedrich des Großen“ sein.

Die diesjährige Feier von Kaisers Geburtstag in Pretoria, der Hauptstadt der Transvaal-Republik, gefielte

sich, wie wir der in Capstadt erscheinenden, facken eingetroffenen Räumerei der „Südafrikanischen Zeitung“ vom 30. Januar entnehmen, zu einer wichtigen politischen Kundgebung, welche für das Deutschtum und die deutsche Politik in Süd-Afrika von wesentlicher Bedeutung ist. Sie ist der äußere offizielle Ausdruck der Beziehungen zwischen Deutschland und der südafrikanischen Republik, welche sich in leichter Zeit bekanntlich recht erfreulich gestaltet haben. In der glänzenden Feier beteiligten sich etwa 300 Personen, meist Mitglieder der deutschen Gemeinde. Der deutsche Generalconsul von Herzl führte den Vorsitz, Präsident Krüger und Staatssekretär Dr. Leyde nahmen die Ehrenplätze ein. Anfangs brachte von Herzl das Wohl des Präsidenten aus. Anfangs brachte von Herzl das Wohl des Präsidenten aus.

Ein Jahr, sagte er dazu, wäre verflossen, seitdem er im Auftrag des Kaisers nach Portoria gekommen ist, um zwischen Deutschland und der südafrikanischen Republik freundschaftliche Beziehungen zu knüpfen und die Interessen seines Landes zu vertreten. In diesem Betriebe habe er Erfolg über alle Erwartungen hinaus erzielt, denn sein Vaterland habe ihm dabei unterstellt, daß der Präsident jetzt (Heute) er wolle, die Erneuerung in Süd-Afrika zu fördern. Wie es um die Errichtung derselben in Wirklichkeit steht, läßt sich einstweilen nicht sagen. Es liegt auf der Hand, daß man in Spanien ein Interesse daran hat, den cubanischen Zwischenfall als möglichst belanglos hinzustellen; umgekehrt vertrauen die auf dem Umtrage über den Vereinigten Staaten kommenden Situationenungen das deutlich erkennbare Streben, die cubanische Affäre in ernsthafte Bedeutung zu rücken. Nach der Monsoondrohung gehört Cuba zu der Nachspätte der nordamerikanischen Union, und es gibt drüber wohl kaum einen Politiker, der nicht wenigstens im Stillen davon schwiebt, daß Cuba j. B. dem Unionverband als reise Freude in den Schoß fallen werde und müsse. Das Auslaufen eines amerikanischen Flottenvertrages nach dem Schauspiel des Mexikanen spricht dafür, Spanien auf Cuba in ersterter Verlegenheit, so dünkt auch Marocco bald genug wieder schwierig werden.

Während meines Aufenthalts in Berlin 1884 wurde ich von Kaiser Wilhelm I. mit ausgedehnter Freundschaft und großer Güte empfangen. Obwohl ich zu jenem das junge Staatsrecht, welches ich vertrat, wie ein kleiner Stab ansetzte, so wie doch der Kaiser einzog, als stande ich zu der Spalte eines bedeutenden Staates. Ich erinnere mich sehr, daß ich dabei unterstellt, daß der Präsident jetzt (Heute) er wolle, die Erneuerung in Süd-Afrika zu fördern. Wie es um die Errichtung derselben in Wirklichkeit steht, läßt sich einstweilen nicht sagen. Es liegt auf der Hand, daß man in Spanien ein Interesse daran hat, den cubanischen Zwischenfall als möglichst belanglos hinzustellen; umgekehrt vertrauen die auf dem Umtrage über den Vereinigten Staaten kommenden Situationenungen das deutlich erkennbare Streben, die cubanische Affäre in ernsthafte Bedeutung zu rücken. Nach der Monsoondrohung gehört Cuba zu der Nachspätte der nordamerikanischen Union, und es gibt drüber wohl kaum einen Politiker, der nicht wenigstens im Stillen davon schwiebt, daß Cuba j. B. dem Unionverband als reise Freude in den Schoß fallen werde und müsse. Das Auslaufen eines amerikanischen Flottenvertrages nach dem Schauspiel des Mexikanen spricht dafür, Spanien auf Cuba in ersterter Verlegenheit, so dünkt auch Marocco bald genug wieder schwierig werden.

Als kommt ich erst häufig wieder bei dem Kaisertheater erscheinen. Eines Tages lernte der Oberst der Kavallerie einen drei oder vier Deutschen mit mir sprechen: „Wer ist mir Unterherrscher unter Kaiser in Deutschland und sind nicht natürlich, aber wir genießen die Würde dieses Landes, und wir sind bereit, er nach seinen Gelegenheiten zu unterstützen; wenn er Lust hat, kann er uns helfen.“ Es ist eine eigene Art, wie sie sagen hin! Das ist der Geist, den ich demkenne! Sie haben unter dem Kaiser, der arbeitete unter dem Kaiser, sie gehorchten dem Kaiser, und sie folten im Kriege unter dem Kaiser! Nicht alle meine Untertanen sind so; die Engländer z. B. erwarten ja auch sie sich gut betragen und dem Staate loyal sind, greifen doch stets auf England zurück, wenn ihnen dieartige Gefahr droht, will ich auch seit jeher Deutschlands Interessen vertreten, will es auch nur die Würde eines Kindes, als welches mein Gott gilt. Dieser Kasten wird jetzt von der einen Großmutter mit Füßen getreten; die natürliche Folge ist, daß es Schlag bei der anderen wird. Die Zeit ist gekommen, wo zwischen Deutschland und der südafrikanischen Republik die altertümlichsten Beziehungen getäuft werden, wie solche zwischen Vater und Kind sonst sind!

Zum Schlus brachte der Präsident das Wohl des Kaisers aus. Die Anwesenden stimmen mit begeistertem Jubel ein.

Die gegenwärtigen Unruhen auf Cuba sind, wie alle früheren, die Wirkung zweier Ursachen: der Unzufriedenheit vieler Bevölkerungskreise mit dem kolonialen Regime des Mutterlandes, und der Vorhaben der Zerstörung von außen her.

Eben so steht es gegen das Bevölkerungsproblem, welches es unterworfen ist und strebt nach einer Art von Selbstgovernment. Da aber von dem Augenblick an, wo

Cuba seine volle administrative Selbständigkeit erreichte, es aufzubauen würde, eine Einwandsquelle für den spanischen Staatschef zu bilden, unterkreiselt aber Spaniens Interessen wesentlich mit auf diese Einwandsquelle angewiesen sind, so erläutert es sich, daß man nur in Madrid den Wünschen Cubas gegenüber sich bisher immer sehr froh gezeigt hat. Eben jetzt ist in der spanischen Deputirtenkammer und im Senat zwar eine Vorlage betreffend die Errichtung von Reformen auf Cuba durchgegangen, allein es erfreut fraglich, ob die darin gemachten Zugeständnisse der cubanischen Demokratischen Partei auch genügen. Die ganze Frage erfordert jedem durch den Ausdruck der ausländischen Bewegung einzuweilen überall und in den Hintergrund gedrängt, da eben Entgegenkommen der Madrider Regierung unter diesen Umständen als Zeichen der Schwäche gedeutet werden und zu moralischer Ermutigung der Infanteristen führen dürfte. Die vollständige Unterdrückung des Aufstandes ist daher das nächste von Spanien betreffend seines cubanischen Besitzes ins Auge zu hoffende Ziel. Wie es um die Errichtung derselben in Wirklichkeit steht, läßt sich einstweilen nicht sagen. Es liegt auf der Hand, daß man in Spanien ein Interesse daran hat, den cubanischen Zwischenfall als möglichst belanglos hinzustellen; umgekehrt vertrauen die auf dem Umtrage über den Vereinigten Staaten kommenden Situationenungen das deutlich erkennbare Streben, die cubanische Affäre in ernsthafte Bedeutung zu rücken. Nach der Monsoondrohung gehört Cuba zu der Nachspätte der nordamerikanischen Union, und es gibt drüber wohl kaum einen Politiker, der nicht wenigstens im Stillen davon schwiebt, daß Cuba j. B. dem Unionverband als reise Freude in den Schoß fallen werde und müsse. Das Auslaufen eines amerikanischen Flottenvertrages nach dem Schauspiel des Mexikanen spricht dafür, Spanien auf Cuba in ersterter Verlegenheit, so dünkt auch Marocco bald genug wieder schwierig werden.

## Deutsches Reich.

I. Leipzig, 4. März. Vor dem vereinigten 2. und 3. Strafgerichts des Reichsgerichts stand heute der Spionagedruck vor, gegen den Angeklagte Friedrich Adolf Bruno Empirich aus Jüttendorf. Die Anklage vertrat Herr Reichs-Offizial Schumann. Als Sachverständiger war erschienen Herr Oberstleutnant im königlich sächsischen Generalstab Friederich von Grävenitz, während als Zeugen auftraten der vormalige Adjutant des Kaisers Friedrich Adolf Bruno Empirich (Bruder des Angeklagten), jetzt Justizbeamter in Waldheim, der ehemalige Adjutant-Major Ernst Richard Auerwald, jetzt Strafgefangener im Festungsghengen zu Dresden, Adjutant-Major Ernst Richter aus Chemnitz und Divisions-Major August Sturm aus Dresden. — So geglückt nach dem Aufruf des Richters der Reichsgericht den Antrag, die Offenlichkeit während der ganzen Dauer der Verhandlung aus Gründen der Staatsicherheit auszuschließen. Der Gerichtsdruck entsprach jedoch diesem Antrag. Das Urteil wurde um 1 Uhr verlesen. Der Angeklagte wurde wegen Beihilfe zum Verbrechen des Verrats militärischer Geheimnisse zu 9 Monaten Gefängnis und einem Jahre Verbotslust verurteilt. Sein Bruder vom Militärgericht verurteilter Major hatte von Frankreich aus an ihn Briefe gesandt, in denen die Adressaten um Übermittlung geheimer Nachrichten über neue Gewehre und Geschützmunition erwartet wurden. In der Weitergabe dieser Briefe wurde die Straftat erkannt.

C. H. Berlin, 3. März. Der Kaiser hat sich bekanntlich die Abstimmung über die Kreuzerbewilligung telegraphisch übermitteln lassen; er hat sich dann ferner, wie wir erfahren,

eingehend mit jener Söpung beschäftigt und nicht versieht, seiner Vermunderung über die Haltung gewisser conservativer und agrarischer Kreise Ausdruck zu geben. Diese Do ut deß Politik, die sich in dem gegebenen speciellen Falle zu vertheidigen versteht: „Obne Kanis keine Röme“, verträgt sich nicht mit der patriotischen Bestimmung, die man gerade in solchen Kreisen vornehmlich würde. Man nimmt daher in den maßgebenden Kreisen an, daß in der dritten Sitzung die Kreuzer mit derelben Mehrheit angenommen werden, die bei der zweiten Sitzung dafür summierte. Es heißt ferner, der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amtes, Vice-Admiral Hollmann ist am 18. November 1890 Unterleutnant geworden und seit dem 18. November 1890 Viceadmiral; in dieser Charge befindet er sich also jetzt 4½ Jahre. Der commandirende Admiral Kreidels von der Grolle, der am 14. August 1888 zum Viceadmiral ernannt worden war, wurde am 2. September 1892 Admiral. Admiral Knorr ist ebenfalls nur wenig über 4 Jahre Viceadmiral gewesen. Mit der Ernennung des Staatssekretärs Hollmann zum Admiral werden selbstverständlich die Schwierigkeiten und Neubildungen zwischen Oberkommando und Reichs-Marine-Amte, die noch trotz des heiderseitigen Entgegenkommens nicht ganz vermieden werden können, umgekehrt verraten werden, wie dann die Väter der beiden Behörden in gleicher Rangordnung stehen. An eine Befreiung des Oberkommandos ist natürlich nicht zu denken, denn es hat doch eine zu wichtige Aufgabe, die, wie in der Kaiserlichen Orde nach Bekämpfung der Marine-Männer bei Swinemünde anerkannt worden ist. Admiral Kreidels von der Grolle mit Hilfe des Chefs des Stabes, Captain z. S. Türpitz, glänzen gelöst hat.

\* Berlin, 3. März. Die Nord. Alz. Bdg. schickte in Bezug auf die Stellung des Fürsten Bismarck im Staatsrat:

Joh. Bismarck, Staatsminister Dr. Tschirner, Graf Schleswig-Holstein, von beiden Adressaten, wie jetzt erkannt ist, Mitglieder des Staatsräths gehalten, da sie eben vor ihrer Ernennung zu Staatsministern oder überhöhten Beamten zu Mitgliedern des Staatsräths ernannt waren. Auch Bismarck ist also nun wieder Vicepräsident des Staatsräths.

Hierzu entgegen, wie telegraphisch schon angekündigt, die „Haup.“: „Viele Aufsättigung müssen wir doch als eine staatsrechtlich irrtümliche bezeichnen. Auch wir sind der Meinung und haben sie jetzt vertreten, daß Bismarck noch heute Mitglied des Staatsräths ist, weil er das Jahr geworden ist, lange Zeit bevor er Minister wurde; daß er aber Vicepräsident in Vertretung des damaligen Präsidenten, des Kronprinzen, war, ist doch nicht auszuhören, wenn er jetzt seine Ministerstellung aufgibt.“ Der Bismarck ist auch die Hoffnung ist auch die des königlichen Staatsministeriums, von welchem Jahr Bismarck zur Teilnahme an den Staatsversammlungen amtlich eingeladen worden ist. Deshalb darf man gebeten, ihn mit Rücksicht auf seine Gesundheitsverhältnisse von der Bevölkerung an den Versammlungen zu disperzieren.

Der Kaiser hat nach der „W. B.“ am Sonnabend noch in später Abendstunde den im Hotel „Kaiserhof“ versammelten alten Herren der Bonner „Borussia“ sein Vergnügen auszusprechen, aus dem diese wegen des Besuches des türkischen Generals Schahz-Pascha nicht Theil nehmen zu können.

Das Kaiserpaar besuchte heute Vormittag den Gottesdienst in der Dom-Intendantur. Um 11½ Uhr wurde der österreichisch-ungarische Militär-Bedienstete Generalmajor v. Steininger, um 11½ Uhr der Minister des Innern v. Küller vom Kaiser empfangen.

— Weißt du welchen Zweck? Wenn wir das nur wählen!

Gewiß, gewiß, sagte ich. Dann will ich Ihnen den Brief lassen, damit Sie Erfüllungen deshalb einziehen. Und wann soll ich wiederkommen?

„Nun, nicht vor morgen Abend. Sie müssen mir Zeit lassen.“

Damit verschiedet ich mich von ihm und schlug den Weg nach dem Altegolzgarten ein, wo ich Ehelten zu finden hoffte. Aber was sollte ich ihr sagen, wenn ich sie dort traf?

20. Kapitel.

Der Altegolzgarten in Grenzstadt ist wunderschön. Man tritt aus der Straße aus und in ihn ein und befindet sich plötzlich auf dem Parke. Eine breite Ummauerung, mit einem Graben an jeder Seite, führt zu einem hohen, wie ein malerischer Park angelegten Plateau. Am Ende dieses Plateaus ist eine Terrasse, von der aus man den Blick auf den Grenzstadt durchdringen kann. In dem kleinen Park sind Kreuz- und Querwege zwischen blühenden Sträuchern und Blumengräben. Im Inneren kann man so abgekennet sein, als man will. In der Mitte des Kreises steht die Statue eines Patrioten oder eines Despoten — ich erinnere mich dessen nicht mehr genau.

Nach diesem Garten begab ich mich, in der Hoffnung, Ehelten zu treffen. Wir hatten uns nicht verabredet; ich wagte in der Baronin und Theresia's Gegenwart nicht einmal zu plaudern.

„Gewiß, gewiß,“ sagte ich. „Dann will ich Ihnen den Brief lassen, damit Sie Erfüllungen deshalb einziehen.“

„Nun, nicht vor morgen Abend. Sie müssen mir Zeit lassen.“

„Sie haben nichts, worauf Sie sich stützen können“, fuhr Dr. Hald fort. Dabei sah er noch einmal in den Brief und redete ihn mir dann zu: „Da ich deinen Inhalt kannte, biß ich es nicht für unerlaubt, selber einen Blick hineinzuthun. Ich wollte mir die Handschrift genau ansehen.“

„Der Schreiber“, bemerkte Dr. Hald, „hatte ein Postscript hingezfügt, das er später durchdrückte.“

Ich betrachtete den Brief und das Postscript und plötzlich sah mir die Glycophelle der Gedanke durch meinen Kopf, ob es der Schreiber selber gewesen sein möchte, der das Postscript zur Unterschriften durchdrückte.

„Sehen Sie,“ sagte ich, „zum Durchschreiben hat er sich anderer Tinte bedient als zum Schreiben.“

„Zeigen Sie,“ erwiderte Dr. Hald und prüfte das Blatt nochmals mit den Augen. Dann sah er: „Sie haben recht.“

„Dann ist es wohl möglich, daß ein Anderer als der Schreiber das Postscript durchdrückt hat.“

„Sehr möglich.“

„Aber zu welchen Zwecken? Wenn wir das nur wählen!“

„Ob es kein Mittel gibt, das Postscript zu entziffern?“

„Ob es kein Mittel gibt, das Postscript zu entziffern?“

„Dadurch wird man um so gespannter, zu erfahren, was es enthält.“

Dr. Hald trat ans Fenster und hielt das Papier gegen das Sonnenlicht.

„Ich kann nichts erkennen“, sagte er. „Halt. Da fällt mir etwas etwas ein. Die Tinte sind nicht von genau gleicher Farbe. Die eine erscheint Eisenrote, die andere mit einer Anisfarbe.“

„Sie möglicherweise“, sagte ich. „Die Tinte sind nicht von genau gleicher Farbe.“

„Sie möglicherweise“, sagte ich. „Die Tinte sind nicht von genau gleicher Farbe.“

„Sie möglicherweise“, sagte ich. „Die Tinte sind nicht von genau gleicher Farbe.“

„Sie